

Ohne falsche Scham

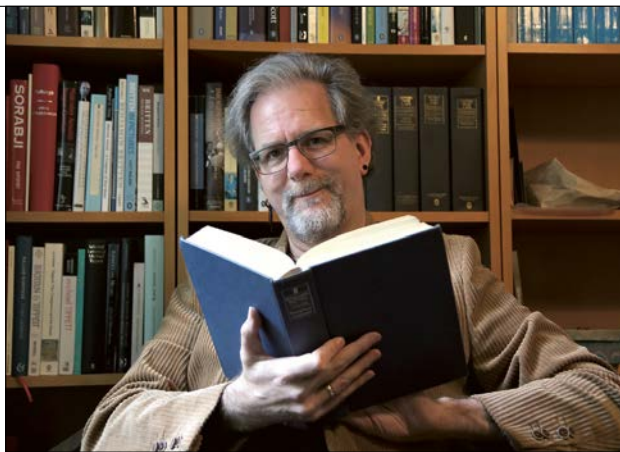
Das Lesen von Musikbüchern hat das FONO FORUM-Team geprägt. Dieses Mal begründet Jürgen Schaarwächter, warum Humphrey Carpenter mit „Benjamin Britten“ eine der besten Komponisten-Biografie überhaupt geschrieben hat.

Zugegeben: Ich bin ein „Berufsleser“; selten nehme ich ein Buch einfach nur aus Lust und Muße zur Hand. Irgendwie ist immer ein Ziel dahinter – sei es, logisches Denkvermögen zu stärken (ja, ich gestehe, ich liebe Detektivromane der altmodischen Art), sei es, um irgendeinem meiner Interessengebiete „Futter“ zu geben.

Im Laufe der Jahre habe ich viele ganz unterschiedliche Komponisten-Biografien aus diversen Ländern und Zeiten kennenlernen können, und viele davon spiegeln für mich nicht selten ihre Autoren ebenso wie die zu Porträtierenden. Das ist spannend, und gerade darum hat es mich immer wieder motiviert mir anzuschauen, wie „die anderen das denn so sehen“. Natürlich kommt es gar nicht selten zu erklärenden Apologien, die mir wenig helfen, wenn ich einen schöpferischen Menschen und seine Zeit verstehen will. Es gibt anekdotische Biografien, voller Klatsch und Tratsch. Auch solche Bücher haben ihren Wert – und nicht nur Unterhaltungswert. Es gibt auch Biografien, die nichts anderes sind als umfangreichere Werbebroschüren: Kritisches unerwünscht, Privates bleibt privat. Dass damit das Konzept einer Biografie (sprich einer „Lebensbeschreibung“) nicht erfüllt wird, scheint vielen Verfassern gleichgültig zu sein, oder sie können es nicht besser.

Und dann entdeckte ich Humphrey Carpenter. Kein Musikwissenschaftler, nicht einmal ein Musiker, vielmehr Literaturhistoriker und Biograf diverser Schriftsteller – kann der über Musik schreiben? Geht es überhaupt darum, ob er über Musik schreiben kann? Geht es nicht vielmehr darum, dass eine Biografie ein möglichst umfassendes Bild einer Persönlichkeit zeichnen soll, auch ohne Ausklammerung der Schattenseiten? Aber wie stellt man Schattenseiten dar, ohne reißerisch zu werden?

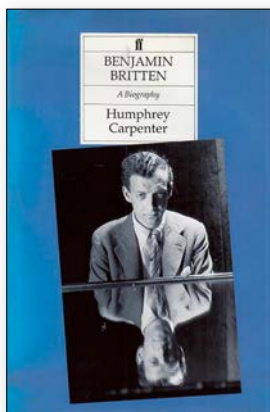
Gerade seine Eigenschaft, kein Musikwissenschaftler zu sein, bot Carpenter mehr Möglichkeiten als vielen seiner Vorgänger und Nachfolger in der Britten-Biografie. Nicht, dass er nicht auch musikhistorische Ereignisse zu zeichnen vermochte, inklusive der Entstehung und besonderen Eigenschaften der zu besprechenden Kompositionen (und all dies keineswegs selten auf überraschend knappem Raum – und wenn er's nicht selbst erarbeitete, griff er, sorgsam dokumentiert, auf andere Literatur zurück). Er verstand auch in hohem Maße die Zeit, über die er zu schreiben hatte. Und Carpenter hatte keine falsche Scham, die manche Biografen bis heute befällt, auch wenn er an der einen oder anderen Stelle spürbar Rücksicht nimmt auf Lebende. Carpenter hatte fast ungehinderten Zugang zu vielen Zeitzeugen und Zeitzeugnissen und



konnte so die häuslichen, privaten Verhältnisse ebenso darlegen wie Brittens professionelle Seiten als Komponist, Interpret und Organisator. Er hatte ungehinderten Zugang zur privaten Korrespondenz zwischen Britten und Peter Pears – eine Art Idealzustand, den ich im Falle queerer Persönlichkeiten selten erlebt habe.

Ich finde es faszinierend zu sehen, wie Carpenter, bei aller Unvollständigkeit im Detail, ein äußerst lebendiges und differenziertes Bild Benjamin Brittens zeichnet. Mehr noch: Für mich ist Carpenters Buch eines der besten Beispiele einer Komponistenbiografie überhaupt. Denn in dieser erfreulich wenig verkrampften Biografie eines queeren Menschen kommt der Musiker wie der Mensch zum Vorschein, ohne dass dessen Sexualität unnötig in den Vorder- oder Hintergrund gerückt würde. Umso unverständlicher, dass kein deutschsprachiger Verlag eine Übersetzung aus dem Englischen veröffentlicht hat.

In der Folge dieses 1972 erschienenen Buches hat sich (vor allem in Großbritannien) die Art der Biografie gewandelt – mehr hin auch zum Privaten. Die Klarheit, mit der in den vergangenen Jahren über Ursula Vaughan Williams geschrieben wurde, wäre früher nicht möglich gewesen, und in den Biografien über George Butterworth oder Ivor Gurney tauchen nun endlich auch jene homoerotischen Facetten auf, derer sich der sensible Kenner eh immer bewusst war, sie aber nicht durch die Biografie bestätigt fand. Dabei ist in meinen Augen klar: Ein Biograf, ebenso wie ein Musik- oder Kunsthistoriker, darf nicht bequem sein, muss nach links und rechts schauen, gerade in Richtungen, in die (oder aus denen) andere noch nicht geblickt haben.



Humphrey Carpenter: Benjamin Britten – A Biography (Faber & Faber)